

Wintersport vor 50 Jahren

Schlittensport mit Mannemann

Der Kalender zeigt den 19. Februar 1881. In den alten Radelöfen prasselt sprühende Schmelze, die Fenster der Wohnungen sind dicht verhängt. Draußen ist eine scharfe Kälte, die unheimlich durch alle Ritzen dringt. Der Winter hat die wunderlichsten Eisschichten an die Fenster gemalt. Man bleibt an solchen Tagen zu Hause und legt sich eine Patience oder schneidert in alten Briefen. „Brr,“ sagt Emma und hält sich fröhlich in ihren Schal. „In Potsdam ist heute Schlittensport.“ Ja, wenn man damals ein Radio gehabt hätte — aber so hört man nichts vom lustigen Schlittengeflügel, das im Berliner Volksgarten ertönt. Dort sammeln sich die eleganten Schlitten bei den schmetternden Klängen einer Mannemann. Ein diebischer Journalist notiert sich, während sein Klemm wie eine Raubwolke in die Luft steigt, die prominenten Herrschaften, die da ausgefahren kommen. Die Sonne lacht und „Nimmert,“ so fährt er, „auf den dampfenden, prächtigen Pferden und den originellen Gefährten. Hier ein schicker Darrtraber, an allen Seiten mit Kupfschrauben geschmückt, dort blendende Schneebesen, bunte Bänder im Kammbaum und Schweiß der Pferde, wehende Haarbüschel, reiche Ähren und Pelze. Plötzlich reden die Zuschauer die Hälse. Erprobung Wilhelm von Baden tritt eigenhändig die beiden mächtigen Besannen. 60 Schlitten zählt der Zug. In scharfer Trabe geht es durch die Stadt, wobei an Sandstouf, der historischen Mühle, dem Drangerie-Damm, am das Neue Palais herum, nach Wildpark, durch den schneebedeckten Kieferwald bis zum Werderschen See und wieder zurück. Eine herrliche Fahrt!

Wie beim Sechstagerrennen...

Vor 48 Jahren fand in Friesland ein internationales Schlittschuhsportfest statt. Es gab also schon damals unternehmungslustige Manager, die der Sensationslust des Publikums Rechnung zu tragen wußten. Eine dichtgedrängte Zuschauermenge säumte die Rennbahn. Der Kampfplan des Wettlaufens, ein See von 1000 Metern Länge und 600 Metern Breite, war mit Hunderten von Fahnen aller Länder geschmückt. Wenn wir die Berichte der Reporter aus jener Zeit verfolgen, werden wir unwillkürlich an die Atmosphären erinnert, die heute die Massen bei einem Fußball-Länderspiel oder bei einem Sechstagerrennen in Aufregung versetzt. An dem Rennen in Friesland beteiligten sich Engländer, Deutsche, Amerikaner und Norweger. Überall waren Tribünen, Ausschaukassen, Restaurationen, Cafés und Klammertische. Auf dem Eis tummelten sich Tausende von Menschen in den verschiedensten Trachten, unter denen besonders die der friesischen Damen mit dem Kopfbügel von Gold und Edelsteinen die Augen der Fremden auf sich zog. Die Männer trugen kurze Hosen, blaue Strümpfe und ausgefärbte Schuhe. Da sah man einen holländischen Soldaten auf Schlittschuhen und eine ganze Kompanie Infanterie sorgte für die Ordnung auf dem Eis. Auch die Schulpolizei hatten Schlittschuhe angeknallt. Die Favoriten waren ein Frieze und ein Engländer. Selbstverständlich fehlte auch ein Pressezeichner nicht, der sich bemühte, die aufregendsten Kampfphasen darzustellen. Damen verlassen die Nichtertribüne, um dem spannenden Endspurt so nahe wie möglich zuzusehen. Der Pressezeichner hat warm angehaucht in seinem eigenen Schlitten und verfolgt jede kleinste Bewegung mit größtem Interesse. Der Engländer und der Frieze sind auf gleicher Höhe. Es geht hart auf hart. Atemlose Stille, bis plötzlich der Ruf ertönt: Friesland hat gewonnen!

Das Wintervergnügen der Haut volke

Ein altes Zeitungsblatt vom 7. Februar 1886 stellt mit einem gewissen Stolz fest: „Die Sportvergnügungen haben in den letzten Jahren in der Reichshauptstadt immer weitere Kreise gezogen. In kühnen Regatten wettten Segler und Ruderer ihre Geschicklichkeit. Die Radschuldhäuser gewinnen immer mehr Boden, Radahrerfahrten geben glänzende Reiterfeste, allenthalben wird trainiert, gefahrt, getracht, geschwommen, geturnt, geföhnt und gerannt. Was heute selbstverständlich ist, war damals eine große Exotik. Vor einem halben Jahrhundert geübte das Eisjochfahren zum Vergnügen der oberen Feinwelt. Es war aus England und Amerika importiert worden, wo schon damals die Rekordfahrt keltische Wälder trieb. So fanden z. B. in Amerika Wettfahrten zwischen Segelschiffen und Eisenbahnzügen statt.

deren Geleise lange Strecken neben den Klüffen herliefen. „Die Eisjacht,“ heißt es in jener alten Zeitung, „läuft bei entsprechendem Winde mit Schnelligkeit über die spiegelglatte Fläche hin.“ Damals hat es weder einen „Fliegenden Schotten“ noch einen „Fliegenden Hamburger“ gegeben. Das Kreuzen und Wenden beim Eisjochsport schien den Berlinern besonderen Spaß gemacht zu haben. Auf dem Riegelsee versammelte sich manchmal eine ganze Flotte von Segelschiffen. Es kam es vor, daß ein Boot kenterte oder ein Fahrer mit verbrochenem Mast heimkehrte. Der Berliner ließ sich aber durch solche Zwischenfälle nicht aus der Fassung bringen. Schon damals zeigte er jene Schneid, die wir auch heute noch bewundern können, wenn wir das winterliche Treiben auf den Seen um Berlin beobachten.

Und am Sonntag auf d' Bief'n

Die berühmte Münchener Theresienwiese, die auf der ganzen Welt als Schauplatz des Oktoberfestes bekannt ist, diente den Münchenern vor einigen Jahrzehnten im Winter als Sportplatz. Der Schlittensport gehörte bei den Süddeutschen zu den beliebtesten Sportarten. Besonders in Niederbayern, wo jeder Bauer seinen Schlitten besaß und Schlittensport das Sonntagsvergnügen der Bauern im Winter bildete. Und am Sonntag auf d' Bief'n! war das Losungswort der Münchener vor 50 Jahren. Am 15. Januar, nachm. 2 Uhr, so berichtet ein zeitgenössische Schilderung, setzte sich ein Zug in Bewegung, eröffnet mit einem Vorreiter. Daran schloß sich ein Rittkorps in einem Jagdwagen, der von vier Pferden gezogen wurde, darauf zu Pferde und in Schlitten die Mitglieder des Rittkomitees und endlich in langer Reihe die Helden des Tages, der 11 angemeldete Renner. Fast in ihrer ganzen Länge durchquerte der Zug die Stadt, und im-

mer größer wurden die Massen, die sich ihm angeschlossen, während auf der Oktoberwiese schon Tausende und Abertausende in schneidender Kälte des eigenartigen Schauplatzes harrierten. Das Rennen dauerte 6 1/2 Minuten. Unter dem Jubel der tausendköpfigen Menge zogen die Sieger zur Empfangnahme ihrer Preise von 20 bis 200 Mark. In langen Prozessionen verzog sich der Rittschwarm in die in nächster Nähe gelegenen Bierkeller, wo es so viele schöne Dinge gab, um den inneren und äußeren Menschen zu erwärmen.

Schon vor 50 Jahren war der Wintersport in gewissen Kreisen beliebt. Als nationales Erziehungsmittel für die körperliche Erziehung der Jugend mag er damals wohl kaum in Frage gekommen sein. Die Mehrzahl der Menschen hoffte lieber hinter dem Ofen. Und wenn die Herren sich dazu aufschwangen, ihre Damen aufs Eis zu führen, so schoben sie sie mit ängstlicher Vorsicht in bequemen Schlitten vor sich hin. Die Damen hatten ihre Hände im Mantel und waren bis an die Knie in schwebende Decken gehüllt. Das systematische Körpertraining unserer Zeit war damals noch nicht Mode. Während heute unsere Jungen und Mädchen im Schwimmtrikot durch den eiskalten Winterwald traben, um sich abzu härten, traf sich vor 50 Jahren die Gesellschaft wohlvermummt auf dem Eis, um bei einer Brise frischer Luft zu bländern und zu lachen. Winterlicher fünf-Uhr-See vor einem halben Jahrhundert...

Die gute Empfehlung

Alexander Dumas, der Kaiser, war von Pezanten überlaufen, deren Hoffnung darauf hinausging, auf Grund der Bekanntheit des gewiegten Dramatikers, dem eigenen klapprigen Schicksal wieder auf die Beine zu helfen. Jedermann wußte, daß es ein Leichtes war, Dumas' Mitschuld zu erregen. Und es gab wohl keinen, der nicht mit einem von Superlativen streuenden Empfehlungsbrief des Dichters davon gekommen wäre.

So empfahl er auch eines Tages einen ausgeföhnten Galanten einem seiner Freunde in der Provinz. Der Betreffende, mit dem Schreiben des großen Alexanders wohl ausgerüstet, fand gütliche Aufnahme. Aber, ach — nur zu bald erkannte der Gastgeber, daß er sich mit dem Heißgeliebten eine Maus in den Pelz gesetzt hatte.

Als er nun kurze Zeit darauf in geschäftlichen Dingen nach Paris zu reisen hatte, ließ der Freund des Dichters es sich nicht nehmen, Dumas seine Aufwartung zu machen und ihm bei dieser Gelegenheit den Galanten vorzuweisen, den er ihm aus Anhänglichkeit oder Leichtsinne ins Haus geschickt hatte.

„Sie haben mir da einen herrlichen Galanten empfohlen!“ grüßte der Freund aus der Provinz. „Ich lese Ihren Brief, den er mir stolz präsentiert, nehme den Buchstaben in mein Haus auf, bewirte ihn gütlich. Andern Tages schon weicht er mich in seine Nöte ein und erwidert mir, daß er Geld von mir borgt. Drei Tage später — was meinen Sie, Herr Dumas? — lobt er mir meine Gastfreundschaft auf inakademische Weise: schiebt mir die Taschentücher und verschwindet auf immerwiedersehen!“

Dumas hängt mit bekümmerten Aenderungen an des Freundes Stopp, und in halbem Stöhnen entringelt es sich seinem Mund: „Also Ihnen auch —?“

Humoristisches

Graf Leo Tolstoi sah einst auf der Straße einen Schuhmann, der einen Betrunknen in sehr rober Weise zur Wade führte. Der Graf hielt den Schuhmann an und fragte ihn: „Kannst du lesen?“

„Natürlich,“ antwortete der andere grob. „Und hast du auch das Evangelium gelesen?“ „Ja, Herr,“ erwiderte der Schuhmann schon etwas sanfter. „Dann solltest du wissen, daß wir unseren Nächsten nicht beleidigen dürfen.“ sagte der Graf mit einem trübenden Blick. Der Schuhmann sah den unscheinbaren Redner hochmütig an und fing nun an, seine Fragen zu stellen: „Kannst du lesen?“

„Ja,“ antwortete Tolstoi. „Und hast du die Instruktionen für Schulpolizei gelesen?“ „Rein,“ machte der Graf zugeben. „Gut, so geh zuerst und lies sie, und dann komm wieder und sprich mit mir!“ meinte der Schuhmann und zog gleichmütig mit seinem kranken Angedenken Schlingel seines Weges.



Die einzige deutsche Kaiserkrone, die sich in Deutschland befindet.

Der gekrönte Frankhelm mit der Kaiserkrone Karls V. (1519-1550), die dieser sich zu seiner Krönung in Bologna im Jahre 1530 anfertigen ließ. Dieses Reichsinstrument befindet sich im Maximilianmuseum zu Augsburg und stellt die einzige Kaiserkrone dar, die heute noch in reichsdeutschem Besitz ist. Die anderen Kronen-Insignien befinden sich in Wien, außer der deutschen Kaiserkrone, die im Nachener Domstift aufbewahrt wird.

Hanni als Reporterin

Ein köstlicher Roman von Anton Schwab

14) „Hoffe ich sehr stark, aber weißt du, beim Film, da sehe ich lieber feste Preise und dann... Bräute dürfen nicht umgetauscht oder zurückgegeben werden, höchstens die Witze!“

„Papa, ich glaube, du nimmst die Angelegenheit von der leichten Seite. Das ist nicht richtig.“

„Du irrst dich, Hanni. Ich nehme sie nur mit Humor. Und ist das nicht richtig? Wer zu mir kommt, soll lachen, das dicke Ende kommt sowieso hinterher! Stimmt?“

„Warum sollen die Ehen nicht glücklich werden?“

„Aber Kind, eine Ehenmittlung ist wie eine Lotteriekollektion: Kleine Gewinne — mal größere — auch einmal das große Los, aber das meiste sind doch Niete!“

„Nu, das liegt ein wenig an dir, mein lieber Papa!“

„Sei nur ohne Sorge!“ sagte Frank plötzlich sehr ernst. „Ich weiß schon, daß eine solche Tätigkeit viel Verantwortungsfühl erfordert. Ich werde in jedem Falle über jeden Kontrahenten eine genaue Auskunft einziehen. Es soll mir eine Ehrensache bieten, aber es wird kein... ausgeprochenes Geschäft sein. Aber jetzt erzähle mir du etwas vom Geschäft. Also wie machst du die Arbeit?“

Hanni erzählte ihm getreulich alles, was sich ereignet hatte.

Am nächsten Tage besuchte Frau Oly von Gellert ihren Sohn, den Konsul. Sie behandelte Hanni so von oben herab, so geringschätzig, daß dem Mädel das Blut in den Kopf stieg.

Aber sie biß die Zähne zusammen und war gefällig und willig.

Sie brachte das erbetene Glas Wasser, schaffte den Brief zum Kasten und erledigte alle die kleinen Dienstleistungen, die von ihr verlangt wurden.

Die Frau kam oft, und jedesmal fand sie etwas mehr zu tun für Hanni. Oft wollte das Mädchen aufbegehren und die Arbeiten zurückweisen, mit dem Hinweis, daß sie hier Sekretärin und nicht Dienstmädchen sei, aber sie bezwang sich.

Sie hatte nämlich das Gefühl, daß die Frau systematisch sie heraufzuziehen wolle, um sie aus dem Betrieb zu bringen. Sie tat ihren Dienst mit einer Ruhe ohnegleichen, einer Ruhe, die selbst den Konsul aufmerksam machte. Sie hatte sich eine völlig andere Art angewöhnt, nicht mehr das Freische, Ungezügeln, Durcheinander sondern sie stellte sich auf „vornehm“ ein. Ihr Gang hatte etwas von dem Gang der großen Schauspielerinnen an sich, die wie die Königinnen schreiten. Sie ging aufrecht in prachtvoller Haltung, ihr Bausen war ein harmonisches Schreiten, Wogen und Wiegen. Ihr sonst so freisches, fröhliches Gesicht war jetzt stolz, hoheitsvoll, der Ton ihrer Stimme hatte feinerliche Ergebenheit und Willigkeit in sich, sie blieb korrekt, aber sie trat doch nicht auf wie eine Angestellte.

Dem Generalkonsul blieb die Wandlung nicht verborgen, er ärgerete sich über die „Unverschämtheit seiner Angestellten“, aber er konnte nichts dagegen tun, ja er getraute sich nichts zu sagen, denn die vornehme Art des Mädchens wirkte lühmend auf ihn.

Hanni wußte es und wurde sicherer.

Ihre Arbeit klappte bis auf den i-Punkt. Der Konsul unterschrieb nach einer Woche alles blind.

Frau Oly aber zog die Brauen hoch, als sie bei ihrem nächsten Kommen die Wandlung des Mädchens bemerkte.

Sie sprach auch mit dem Sohne darüber.

„Was ist denn mit dem Frauenzimmer los?“

„Was meinst du, Mama?“

„Na, deine Sekretärin, Fred, sie trägt ja jetzt den Kopf, als wenn sie sonstwas wäre!“

Fred zuckte die Achseln und brante sich eine Zigarette an.

„Nichts bemerkt! Du weißt, daß ich mich privatim um Angestellte nicht bekümmere.“

„Wie arbeitet sie denn? Hast du noch keinen Grund gefunden, sie zu entlassen?“

„Rein, Mama! Sie arbeitet gut und ohne Tadel!“

„Ich möchte aber...!“

„Ich weiß schon, Mama! Aber du mußt dich noch etwas gedulden.“

Dieses letzten Satz hörte draußen Hanni und sie begrüßte seinen Jubel sofort.

„So leicht werde ich es euch nicht machen, aufgeblöste Gesellschaft!“ dachte sie ungerührt und ballte die kleinen Hände zu Fäusten.

Am nächsten Tage diktierte der Generalkonsul wieder eine Reihe Briefe und Hanni verzappelte bald, denn es ging entsetzlich langsam, und zum Schluß kam doch nichts besonderes heraus.

Hanni konnte es nicht verhindern, daß ihr ein Senfzet entfuhr.

„Warum senzen Sie?“ fragte der Konsul streng.

„Verzeihung... aus Langeweile!“

„Was wollen Sie damit sagen?“

Bei, wie da des Mannes sonst so kühle Augen mit einem Male blühten.

„Ich meine, Herr Generalkonsul, es wäre vielleicht besser, Sie diktierten nicht...“

Fortsetzung folgt.

Afghanistan

der ewige Unruheherd / Pufferstaat der Weltmächte - Buntes Land des Völkergemischts, der ungehobenen Schätze und - Königsmörder!

Von H. von Wertheim

Eine recht genaue Vorstellung von Afghanistan haben wir, ganz ehrlich gesagt, im allgemeinen nicht, weder in geographischer und kultureller, noch in politischer Hinsicht. Ein Trost: die Afghanen wissen es selbst auch nicht viel genauer! Dieses seltsame Reich im Osten, Land, doppelt so groß wie Deutschland, Weltreich ohne Küste, hat sich bis zum heutigen Tage in vieler Beziehung unberührt erhalten. Es besaß für die Weltpolitik stets nur Bedeutung als Durchgangsland und Pufferstaat — und um dieser Eigenschaften willen haben sie sich im Laufe der Geschichte ab und zu einmal dafür interessiert — die Türken und Russen, die Engländer und Franzosen. Afghanistan selbst steht jedem fremdländischen Einfluß leidenschaftlich ablehnend gegenüber. Nicht zuletzt war immer wieder er es, der die ewigen Unruhen erzeugte und Fanatiker zu Königsmördern werden ließ. Das blutige Ende des Königs Nadir Khan hat gerade jetzt dem Thema „Afghanistan“ erneute Aktualität verliehen —



Der Tempel des ewigen Glaubens eines der vielen, prächtigen Gotteshäuser von Kabul

Die Hauptstraßen, die durch Afghanistan führen, sind, wie dem Fremden wohl erklärt wird, doppelbahinig eingerichtet, für Kamele und für Wagen. Es bleibt eine beliebte und stets ungelöste Streitfrage, welche Seite zu befahren ist. Denn die beiden Bahnen unterscheiden sich — überhaupt nicht! Für die Räder und Strapazen der Fahrt quer durch das ganze Reich entscheidet der erste Blick auf Kabul, die Hauptstadt im Nordosten des Landes.

Die wundervoll weißleuchtenden Kuppeln der vielen Gotteshäuser heben sich plastisch von einem dunkelblauen Himmel ab. Ueber den blühenden Alimosen, die als Straßenbäume gepflanzt sind, erheben sich am Horizont die mächtigen, zerrissenen Gipfel der Pamir-Kette, von ewigem Schnee bedeckt. Als Wächter der Stadt grühen antike Ruinen. Alexander der Große ist einst hier auf seinem großen Heereszug nach Indien durchgezogen. Er kam von Norden, brauchte Jahre, um den Hindukusch zu überwinden und zu besetzen, und erbaute an seinem Südrand ein neues Alexandria. Von hier aus begann er, vor rund 2200 Jahren, seinen Marsch auf Kabul. Noch heute drohen diese mächtigen Ruinenmauern von der Höhe herunter, die Hummenzeugen jenes ersten Erobererzuges unter Führung eines genialen Feldherrn, der die Bedeutung Afghanistans als Stützpunkt und Durchgangsland nach Indien erkannte!

Inzwischen haben alle späteren Nationen versucht, das geheimnisvolle Reich im Herzen Asiens zu gewinnen. Im Mittelalter wurde Afghanistan der Zankapfel für Mongolen und Araber, später suchten indische und persische Herrscher sich das



Das Schloß der Könige von Afghanistan Stummer Zeuge prunkvoller Feste und vieler — Morde

Land untertan zu machen. Sie alle ließen einen gewissen Einfluß russisch-völkischer Art zurück. Heute ist Afghanistan ein Kuriosum an Völkergemisch. Um so seltsamer, als die herrschende Rasse, die im Osten des Reiches lebhaften Afghanen, sich in verschwindender Minderzahl befinden gegenüber den Mongolen, die fast die Hälfte des Volkes ausmachen, den türkischen Usbeken und Kirgisen, von Mischlingen ganz zu schweigen.

Später suchten Rußland, die Türkei, Frankreich und England — ein jeder auf seine Weise — Einfluß auf das Land zu gewinnen. Alle mit dem gleichen Erfolg: —

igen König des Landes aufgestellt worden, und da die Könige wechseln wie die Jahreszeiten, ist von wirklichen Vorteilen nur auf afghanischer Seite die Rede. Es ist dem seltsamen Reich doch beispielsweise gelungen, die Einfuhr englischer Waren jahrzehntelang rückwärts abzuwehren — wiewohl England sich darüber mehr als verstimmt zeigte — und nur die Einfuhr englischer Waffen zu gestatten!

Kabul ist erfüllt von buntestem Marktleben. Die malerischen Gestalten der phlegmatisch Handelstreibenden verdecken die seltsam primitiven Hausfassaden — Keller und Fußböden sind fast unbekannt — und die Kinder spielen vergnügt in den abgründigen, wasser-gefüllten Pöchern der Hauptstraßen. Auch in Kabul gibt es noch Stadtviertel, die aus Lehmhütten und Erdböden bestehen —

es lassen sich wirtschaftliche und politische Vorteile erringen, aber das Land selbst ist unbeeinflugbar! Rußland hat den Vorzug, der Hauptlieferant Afghanistans zu sein und den größten Teil der militärischen Instruktionen für das Heer stellen zu dürfen. England hat jahrelang die stark überlastete Staatskasse ausbalancieren dürfen, um günstige Durchführungsbedingungen dagegen einzutauschen. Doch sind alle derartigen Vorteile in keiner Weise allgemeingültig. Sie sind fast immer auf Grund persönlicher Beziehungen der Regierungen zu dem jewei-

lischen Sprachen beherrschen, will man sich verständlich machen. Donnerstag, der offizielle Feiertag in Afghanistan, ist meist der Gastlichkeit gewidmet. Es regnet Einladungen. In einem vornehmen afghanischen Hause tragen die Gäste natürlich die bis zu 12 Meter weite Hoje, darüber Hemd und Weste. Sehr kunstvoll schlingen die Männer den weißen Turban um das gekahlte Köpchen. Man hostet auf dem teppichbelegten Boden — herrliche, echte Teppiche! — darauf wird ein Tuch gebreitet und jeder Gast erhält einen Brotlaib. Diener bringen Schüsseln mit Reis und Fleisch, als Getränk Wein oder laure Milch. Die Gäste greifen mit der Rechten in die Schüssel, formen geschickt kleine Källchen aus Reis und Fleisch und werfen sie sich in den Mund. Hinterher werden Früchte gereicht, dann folgt die Zeremonie des Handwuschens und Dankens.

Das Land selbst ist in seinem ständig wechselnden Ausdruck niemals einträchtig. Wohl durchquert man zuweilen eine tageweite Felsode und Wüste des Hochlandes, doch bietet hier nicht nur die Farben einen Reiz, sondern auch der Gedanke, daß hinter jedem Felsvorsprung ein Mitglied der Afridis oder Warziris lauern kann, das sich seinerseits die Langlewige durch eine kleine Schießerei zu vertreiben gedenkt.

Die Pulsadern des Landes, die dunklen Linien, die die Ebenen durchqueren, sind die staubbedeckten Kimojennalleen, in deren weichen Sand die ruhig schreitenden Kamele der Karawanen die breiten Hufe sehen. Natürlich gibt es auch Kinos in Afghanistan. Mit leichtem Marmeln verfolgen



Ein Photograph ist immer interessant... Straßenschild aus Kabul, der Hauptstadt



Die Hauptverkehrsmittel auf afghanischen Straßen — Kamele in langen Karawanen und Autos

Selbst ein gutgehaltenes, weißes Haus auf. Es ist die deutsche Schule, eine staatliche Einrichtung, an der neben dem Direktor vier, fünf deutsche Lehrer beschäftigt sind. Wird man als Deutscher erkannt, so kann es geschehen, daß man von den durchweg freundlichen jungen Studenten auf der Straße deutsch begrüßt wird. Die Afghanen sind überdies Sprachkünstler und sprechen, notgedrungen, vier, fünf Sprachen: persisch ist die Amts- und Volkssprache, doch muß man indisch, türkisch und afghanisch, möglichst auch russisch und einige

die Zuschauer die Vorgänge in der Luxuswelt des Abendlandes. Sie staunen und entsetzen sich — offiziell nur! — über die „nackten Frauen“, die mit unbekleidetem Gesicht in Männergesellschaft herumgehen. Nicht zuletzt war die „Nacktheit“ der Gemahlin Aman-ullahs der Anlaß seines Sturzes. Das sich so sehr europäisch gebärdende Paar hatte sich auf seiner Europareise gern fotografieren lassen. Und England hatte nicht verfehlt, Zeitungen mit solchen Aufnahmen aufzulaufen und nach Afghanistan zu schicken —